



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

** ★ *: Ein Führer der amerikanischen Emancipationsbewegung.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

oft mit wahrer Gesliffentlichkeit aus dem Wege geht, und wir wiederholen, daß wir diese Wahrnehmung lebhaft bedauern.

Dessen ungeachtet bleiben dem Buche ausgezeichnete Vorzüge, und es wird stets unter die besten Werke gerechnet werden müssen, welche im gebildeten Publikum Begeisterung und Liebe für echte Kunst und große Künstler zu erwecken im Stande sind. Wer die Arbeit gerundeter, gefeilter und als wissenschaftliche Leistung mit einem Worte gediegener zu sehen wünschte, ist deshalb nicht blind für die vortrefflichen Eigenschaften, die sie besitzt. Dahin rechnen wir ganz vornehmlich die warme und nachhaltige Anregung für die Kunst, die das Buch in Kreisen hervorgebracht hat, welche sonst mit dieser eben noch nicht sonderliche Bekanntschaft gemacht hatten. Das aber ist ein ganz positives Verdienst, das Jeder bereitwillig anerkennen wird. Und da Grimm's Michelangelo dieses Verdienst sich mit gutem Grunde erworben hat, wünschen wir aufrichtig, daß er seine erfreuliche Wirkung in immer weitere Kreise trage.

Ein Führer der amerikanischen Emancipationsbewegung.

Jede wichtige Frage, welche sich im Leben einer Nation zur Lösung drängt, findet ihre Verfechter. Wie Viele sich aber auch in dem Kampfe für diese Lösung auszeichnen mögen, in der Regel ist es nur ein Mann, in welchem sich ihr Prinzip wahrhaft verkörpert.

Der Name Davis ist in Amerika identisch mit Slavenemancipation; in diesem Namen kreuzen sich die beiden feindlichen Prinzipien, welche den blutigen amerikanischen Krieg zur Folge hatten.

Ein Davis wurde von den Südlingen zum Führer der Rebellion und Präsidenten des Sonderbundes ernannt, ein anderer Davis war es, welcher zu jener Zeit, als sein obiger Namensverwandter, damals Senator des Staats Mississippi, mit den meisten Vertretern der Slavenstaaten den Congreß verließ, obwol selbst Repräsentant eines Slavenstaates, auf die Seite des Nordens trat und mit Hingabe, Selbstaufopferung und unerschütterlichem Muth für die Erhaltung der Union, für den Sieg der Freiheit wirkte, der den meisten zur erfolgreichen Beendigung des Krieges und zur Sicherung seiner Resultate getroffenen Maßregeln den Stempel seines Geistes ausdrückte.

Henry Winter Davis von Maryland war der Cicero, Jefferson Davis der Catilina der nordamerikanischen Republik.

Die öffentliche Wirksamkeit dieses Mannes erstreckt sich über einen Zeitraum von kaum 10 Jahren, und in dieser kurzen Zeit erlangte er eine Bedeutung, wie sie neben ihm nur wenigen anderen Politikern seiner Zeit zu Theil geworden.

Davis Lebensgeschichte ist einfach. Am 26. August 1817 in einer protestantischen Pfarrersfamilie zu Annapolis im Staate Maryland geboren, erhielt er seine erste Schulbildung unter Leitung seines Vaters, welcher damals Rector am St. Johns College war; später wurde er Zögling des Kenyon-College im Staate Ohio, studirte dann auf der Universität von Virginia die Rechte, worauf er sich in dem virginischen Städtchen Alexandria als Advokat niederließ.

Bereits in den ersten Jahren seiner Ausbildung starb sein Vater, und hinterließ ihm außer einigen Sklaven kein Vermögen. Der junge Davis war deshalb ganz auf die Unterstützung einer auch nicht besonders wohlhabenden Tante angewiesen.

Der Verkauf seiner Neger hätte ihm leicht die Mittel gegeben, seine Studien sorgensfrei zu vollenden; man machte ihm gute Anerbietungen, aber er wies alle Anträge entschieden zurück. Da er nach den damaligen Gesetzen nicht das Recht besaß, seinen Sklaven die Freiheit zu schenken, ließ er dieselben sich für ihre eigene Rechnung vermieten, während er sich selbst kümmerlich als Hauslehrer durchbrachte.

In Alexandria scheint Davis als Advokat wenig Glück gehabt zu haben, dazu kam noch, daß er seine Stellung durch einige Zeitungsartikel, welche die damals noch unantastbare Göttlichkeit der Sklaverei in Zweifel zogen, unhaltbar machte. Nach dem Tode seiner ersten Gattin zog er im Jahre 1850 nach Baltimore, wo er bald eine gute Praxis als Rechtsanwalt erlangte und sich einige Jahre später zum zweiten Male verheirathete.

Sein erstes öffentliches Auftreten fällt in das Jahr 1856. Er war niemals Stadtrath, niemals Staatsdeputirter oder Beamter gewesen, hatte keine der niedrigen, in der Regel schmutzigen Stufen betreten, welche in Amerika zu den höchsten Ehrenämtern führen, und wurde dennoch sogleich zum Congressrepräsentanten erwählt. In dieser Stellung erwarb er sich durch Beredsamkeit, Gewandtheit und Schlagfertigkeit in der Debatte rasch eine so hervorragende Stellung, daß er binnen Kurzem Mitglied der wichtigsten permanenten Comités des Repräsentantenhauses wurde. Er vertrat einen Distrikt der Stadt Baltimore im 34., 35. und 36. und schließlich im 38. Congress.

Doch erst die Krisis von 1861 machte Davis zu einem allgemein bekannten Politiker. Das Repräsentantenhaus des 36. Congresses wählte sei-

nen Sprecher. Gleich zu Anfang der Abstimmung sah man, daß die Entscheidung von einer Stimme abhängen werde und auf diese waren alle Blicke gerichtet. Der Krieg hing bereits als unheilswangere Wolke über dem Lande, und der Süden glaubte, des noch zweifelhaften Vertreters von Maryland sicher zu sein. Davis war nicht anwesend, als die Abstimmung begann, und die Stimmen standen sich gleich, als er eintrat; mit Siegeshoffnung begrüßte ihn die eine, mit banger Erwartung die andere Partei; — er stimmt für die letztere, und der republikanische Sprecher war erwählt.

Das geschah, während Davis' Heimath der Sitz der Sklavenpropaganda war, und die Aristokratie dieses Staates, zu welcher alle seine persönlichen Freunde zählten, enthußtastisch für die Rechte des Südens schwärmte. — In Maryland brach ein förmlicher Sturm der Entrüstung gegen ihn los; die Legislative dieses Staates schickte ihm ein Tadelsvotum, und in verschiedenen Zuschriften wurde er geradezu aufgefodert, abzutanken. Aber inmitten dieses Sturmes ging Davis noch weiter. Als der Pöbel Baltimore's im April 1861 die ersten Freiwilligen von Massachusetts, welche zum Schutz der Bundeshauptstadt gegen die Rebellen herbeieilten, in dieser Stadt angriff, als der Verath sich in allen Salons breit machte, jeder Patriot in der guten Gesellschaft geächtet war, als durch Treue gegen die Union Nichts zu gewinnen, aber Alles zu verlieren war, als sich selbst diejenigen Politiker scheu zurückzogen, welche aus größerem Stoff geformt waren, sammelte er die zerstreuten Patrioten, meistens Arbeiter, zu einer Partei, durchzog Stadt und Land nach allen Richtungen, um unter steten persönlichen Gefahren, die Untheilbarkeit der Union zu predigen. Als dann die Grenz-Sklavenstaaten zum Lohn dafür, daß sie nicht abgefallen seien, um gesetzlichen Schutz für ihre Sklaveninteressen baten, organisirte er in Maryland die Partei, welche sofortige Emancipation proklamirte und durchsetzte. Und als endlich das ganze Land glaubte, mit Befreiung der Neger sei es abgethan, erklärte Davis sich zum momentanen Schrecken einer großen Anzahl seiner Parteigenossen für allgemeines Stimmrecht, und machte diese Frage zum Schibboleth der neuangebrochenen Aera.

Jetzt begann seine große oratorische und staatsmännische Thätigkeit.

Als Redner konnte sich Henry Winter Davis eines Namens rühmen, wie ihn seiner Zeit neben ihm im Congreß Niemand, selbst nicht Thaddeus Stevens besaßen. Seine Reden gehören der amerikanischen Literatur an. Die charakteristischen Züge seines oratorischen Styls waren hohe Eleganz, klare Logik, lapidare Kürze. Jeder Gedanke sprang klar und gut eingekleidet über seine Lippen, jede Idee wurde von ihm so ausgedrückt, daß sie wie ein fein geschliffener Diamant nach allen Seiten hinglänzte.

Fast jeder Congressrepräsentant kann eine Rede halten; in ihrer engeren Heimath werden die meisten dieser Redner sogar für Demosthene angesehen, aber im Congress, wo während der ganzen Sitzung ein Jahrmarkt-ähnliches Durcheinander herrscht, gelingt es nur sehr Wenigen von Ihnen, sich Ruhe und Aufmerksamkeit zu verschaffen. Davis war einer dieser Bevorzugten.

„The gentleman from Maryland is up“ — erscholl es gewöhnlich durch die Corridore des Kapitols, wenn er sprach, in Schaaren strömte das Volk nach den Gallerien, und selbst die Senatoren eilten herbei, um ihn zu hören.

Und es war in der That ein Genuß ihn sprechen zu hören. Die zartgebaute Gestalt schien zu wachsen mit den Perioden, welche er wie Perlen aneinanderreihete; seine Augen strahlten von Begeisterung, wenn er seine wuchtigen Argumente gegen einen Antrag der Gegenpartei schleuderte, und nicht selten brach das Publikum auf den Gallerien in so lauten Beifall aus, daß sich der Sprecher des Hauses oft genöthigt sah, dieselben räumen zu lassen. Dabei war ihm jede Effekthascherei fremd; nie hörte man von ihm eine jener zu Gemeinplätzen gewordenen, auf den Beifall der Massen berechneten Phrasen; immer ging er direkt auf das Wesen der Sache los.

Als Beweis seiner hinreißenden Gewalt über die Handlungsweise seiner Collegen sei es vergönnt, eine extemporirte Rede einzuflechten, welche er am 11. April 1864 im Repräsentantenhause hielt. Die Aussichten der Republik waren damals hoffnungslos denn je; überall Niederlagen, überall Demüthigungen und im Rücken der Armee jene furchtbare Reaction, welche bereits in New-York ihre Bluthochzeit gehalten hatte. Da wurde im Congress der Antrag gestellt, den Süden anzuerkennen und so dem Kriege ein rasches Ende zu machen. Die meisten Republikaner waren wie gelähmt, dieses Schreckenswort hatte wol mancher befürchtet, doch keiner hatte es für möglich gehalten, daß ein Vertreter des Nordens nach so viel Blutvergießen, nach so großen Opfern den Muth haben werde, es auszusprechen. Henry Winter Davis aber erhob sich sofort und wies den schmachvollen Antrag in einer Rede zurück, welche wol verdiente, neben dem berühmten „Quousquae tandem“ — aufbewahrt zu werden.

Er sagte:

„Herr Sprecher! Wenn man behauptet, daß eine Zeit kommen mag, wo die Frage wegen Anerkennung der südlichen Conföderation aufgeworfen werden darf, so will ich dem nicht widersprechen. Wenn das Volk erschöpft durch Steuern, müde der Opfer und des Blutvergießens, betrogen von seinen Gesetzgebern, verführt von Demagogen zu dem Glauben, daß Frieden der Weg zu Wiedervereinigung und Unterwerfung der Pfad zum Siege ist, seine

Waffen wegwirft vor dem herannahenden Feind; wenn weite Klüfte zwischen der Bevölkerung jedes Staates jedem Auge klar werden lassen, daß Trennung vom Süden Anarchie für den Norden ist, und daß Frieden ohne eine wiederhergestellte Union das Ende dieser Republik ist: dann wird die Unabhängigkeit des Südens eine vollendete Thatsache sein, und die Herren können sich, ohne Hochverrath an der todten Republik zu begehen, in diesem wandernden Congreß, wo immer derselbe dann auch tagen mag, für Anerkennung ihrer „Masters“ im Süden erklären. Doch bis jener Tag kommt, wünsche ich im Namen der amerikanischen Nation, im Namen jeder Familie, welche einen für die heilige Sache Gefallenen betrauert, im Namen derer, welche vor uns in Schlachtordnung stehen, im Namen der Freiheit, die uns von unseren Vorfahren überkam, ewigen Fluch dem, der den Vorschlag machen sollte, dieses gesegnete Land auf eine so schmachvolle Weise zu Grunde gehen zu lassen.

Vor der Hand soll darum nach dem Willen des amerikanischen Volkes kein Compromiß geschlossen werden. Ruin für uns, oder Untergang der südlichen Rebellen sind die einzigen Auswege. Nur vermittelt solcher Entschlüsse können sich Nationen über große Gefahren erheben und dieselben in entscheidenden Krisen bewältigen. Nur dadurch, daß Frankreich ein einziges Feldlager wurde, und entschlossen war, daß Europa dieses Land eher vernichten als unterwerfen solle, nur dadurch ist es das tonangebende Reich Europas geworden. Einem solchen Entschluß verdankt das amerikanische Volk, daß es, nachdem es seine zögernde Regierung zwang, das Schwert zu ziehen, und die Existenz der Nation für die Integrität der Republik aufs Spiel zu setzen, jetzt als Nation geachtet dasteht vor der Welt. Weil das Volk der Vereinigten Staaten diese Generation dem Schwerte weihte und das Blut seiner Kinder rücksichtslos vergießen läßt, weil es angesichts des Himmels geschworen hat, daß dieser Kampf mit gänzlicher Niederlage oder mit völligem Triumph enden soll, sind wir geworden was wir sind, weht die Flagge der Republik noch stolz dem Feinde entgegen, sind weite Regionen den Gesetzen des Landes unterworfen geblieben, dringt unser mächtiges Heer jetzt tief ins Innere der Rebellion. Nur durch den ernststen und feierlichen Entschluß des Volkes, daß, was auch immer unser Schicksal sein mag, dasselbe groß sein soll, wie die amerikanische Nation, würdig der Republik, welche sich zuerst in die Reihe der großen Weltreiche stellte und keinen Frieden machte, außer unter dem Siegesbanner, wird das amerikanische Volk diese Krisis überleben. Und das wird uns retten!

Wir werden Erfolg haben und nicht untergehen. Ich setze ein unwandelbares Vertrauen auf die Festigkeit, Geduld und Ausdauer des amerikanischen Volkes, und wenn wir geschworen haben, bei dem großen Entschluß bleiben, entweder zu siegen oder unter zu gehen, dann ist der Sieg unser.

Und fallen wir mit solch einem heroischen Entschluß, so fallen wir mit Ehren, und überliefern die unserer Verwahrung anvertraute Freiheit den künftigen Generationen unbefleckt. Meine Herren, wenn wir untergehen müssen, so laßt nicht zu, daß unsere letzte Stunde durch Schwachheit geschändet werde! Wenn wir fallen müssen, so laßt uns bis zuletzt zu der zusammenkrachenden Republik stehen, damit ihre Trümmer uns begraben, die Geschichte verzeichnen kann, daß in der Mitte des 19. Jahrhunderts Männer noch lebten, die ein besseres Schicksal verdienten, aber von Gott gestraft wurden, für die Sünden ihrer Vorfahren. Laßt die Ruinen der Republik den spätesten Generationen von unserer Größe und unserem Heldenmuth zeugen. Und laßt die Freiheitsgöttin ihres Kranzes baar und kinderlos auf diesen Ruinen trauern und es den Nationen der Welt klagen: „Ich habe Kinder gesäugt und erzogen, doch sie haben ihre Hand gegen mich erhoben.“

Wesentlich diesen begeisterten Worten war zuzuschreiben, daß fortan Niemand mehr wagte, die Abstimmung über den Antrag zu fordern. Bei solchen Gelegenheiten wurde Davis von seinen Collegen beider Parteien mit Lob überschüttet, und seine erbittertsten Gegner gaben ihrer Bewunderung seines Talentes nicht selten den entschiedensten Ausdruck. So sagte, während Davis sprach, ein Demokrat von Ohio zu seinem republicanischen Nachbar: „Ich habe wirklich geglaubt, Ihr „schwarzen Republicaner“ wolltet das Land ruiniren, doch ich fange an, besser von Euch zu denken. Ich verabscheue die Prinzipien dieses Mannes, doch welch nobler, rechtschaffener Bursche ist er doch“. Bei einer anderen Gelegenheit, als er durch eine kurze brillante Rede einen Vorschlag des Repräsentanten Pike vernichtet hatte, drückte ihm dieser die Hand und sagte treuherzig: „Sie sind in Ihrer Berrücktheit ein Stolz unserer Republik“.

Als Volksredner errang Davis noch bedeutendere Erfolge, obgleich er nie nach Beifall haschte und dem Volke persönlich sehr fern stand, indem er — ganz gegen die amerikanische Praxis — nie in die Kneipen ging. Er war eine durchaus aristokratische Natur; nur Wenige konnten sich seiner Freundschaft oder auch nur des näheren Verkehrs mit ihm rühmen. An Bildung überragte er sowol das leichte amerikanische Gelehrtenthum, als den trostlosen Beamtenstand beträchtlich, ebenso den in Baltimore sehr mächtigen Advokatenstand, aus welchem sich Letzteres größtentheils rekrutirt. Die Arbeiter und seine übrigen Constituenten kannten ihn fast nur von der Rednerbühne her, und dort sagte er ihnen gerade nicht immer, was sie gern hörten. Kaum ein zweiter Mann hat sich so rücksichtslos gegen den nicht sehr geduldigen amerikanischen Souverain, das Volk, betragen, wie Davis. So sagte er einmal, als er Candidat für den Congreß war und in einer Markthalle eine Versammlung anredete: „Ihr Männer habt meine Stimmabgabe, durch welche

Pennigton Sprecher des Repräsentantenhauses wurde, mißbilligt. Meinestwegen! Ihr könnt Vertreter haben, welche eure Sklaven sind und euren albernen Ansichten und Capricen Rechnung tragen. Wenn Ihr mich wählt, so werde ich nur nach meinem eigenen Ermessen eure Interessen wahren, und ich werde sie stets denen der Republik unterordnen.“ Was eine solche Sprache in Amerika sagen will, kann Niemand, der die Zustände dieses Landes kennt, zweifelhaft sein.

Zu der republikanischen Partei stand Davis in einem eigenthümlichen Verhältniß. Obwol Niemand seine Anhänglichkeit an ihre Principien und seinen Patriotismus bezweifelte, so mußte man doch nie, wie man mit ihm daran war. Den meisten republikanischen Politikern war er sogar das *Enfant terrible* der Partei. Wenn man bei allen anderen republikanischen Congressmitgliedern voraus wußte, wie sie über diese oder jene Maßregel stimmen würden, so wußte man es bei Davis selten. Häufig stimmte er z. B. in finanziellen und national-ökonomischen Fragen geradezu mit der Gegenpartei. Denen, die mit der republikanischen Partei durch Dick und Dünn liefen, die um der leidigen „Beute“ Willen alle ihre Maßregeln billigten, war Davis stets ein Dorn im Auge, und sie haßten ihn ebenso wie die politischen Gegner. Er ging ihnen zu rasch, er war zu revolutionair, er brachte die Partei in Gefahr, bei der großen Masse unpopulär zu werden. Oft hatten sich im Repräsentantenhause über zwei Drittel der Vertreter vorgenommen, ihm nicht nachzugeben, und doch mißlang es ihm selten, seine Maßregeln durchzusetzen. Selnen Worten und seinem Streben war der Erfolg fast immer gewiß.

Außer der Emancipation der Negerklaven hat man Davis noch die Räumung Mexico's durch die Franzosen und schließlich die Anbahnung der Bewegung für allgemeines Stimmrecht im Wesentlichen zugeschrieben.

Man betrachtet gewöhnlich Abraham Lincoln als den amerikanischen Emancipator. Lincoln war jedoch nur der Vollstrecker des großen Wortes, nicht der Schöpfer desselben, und gerade das ist sein unsterbliches Verdienst, daß er es ehrlich vollstreckte. Seinem ganzen Wesen nach conservativ, war Lincoln nicht der Capitain der Emancipationspartei, sondern nur ihr Feldwebel; er stürmte ihr nicht voran, er schritt sicher und bedächtig hinterher; das wichtigste Glied des Führer-Triumvirats war Henry Winter Davis. Lincoln dachte noch nicht daran, daß die Sklavenemancipation eine Folge des Krieges sein werde, er betrachtete denselben noch als bloßen Pflanzeraufstand, mit dessen Unterdrückung die alten Verhältnisse wieder hergestellt sein würden, als bereits Davis im Congress und Wendel Phillips in den Volksversammlungen der nördlichen Staaten, die Emancipation predigten, welche

endlich Lincoln nur zögernd und durch die Volkstimme gezwungen proclamierte.

Davis war ferner einer der Ersten, welche sich für Bewaffnung der Neger aussprachen zu einer Zeit, wo der Gedanke daran selbst in den loyalen Staaten als Hochverrath an den Vorrechten der kaukasischen Race angesehen wurde. Er bewies dem Volke, daß auf allen Schlachtfeldern des großen Revolutionskrieges Schwarze mitgekämpft hätten, ja daß sogar das erste Opfer jenes Krieges ein Neger gewesen war. Er half den Beschluß, welcher die Negerbewaffnung verfügte, durchsetzen, und Niemand wird heute leugnen können, daß die Neger sehr viel zur Unterdrückung der Rebellion beitrugen.

Seinen größten Erfolg erfocht Davis aber gegen die Winkelzüge Napoleon's und den Neutralitätsbruch Englands. Zu einer Zeit, als die ganze Nation mit Sorge der Zukunft entgegenblickte, und die Actien der Unionssache tief unter Pari standen, erhob er seine gewaltige Stimme gegen die in Mexico begonnene Intrigue, und an jenem Tage, als eine Versammlung von 3000 Bürgern ihm in Philadelphia nach einer Rede ihr tausendstimmiges Bravo zurief, begann der mexicanische Kaiserthron zu wanken. Er ließ die That der Drohung auf den Fuß folgen und setzte im Congreß den denkwürdigen Beschluß durch, welcher die Räumung Mexico's und den Zusammenbruch des künstlichen Kaiserthrons zur Folge hatte. Nicht bei Seward hat sich Napoleon für das mexicanische Fiasco zu bedanken, sondern bei Henry Winter Davis.

Als man im Rathe der Nation rathlos war und nicht recht wußte, was man mit den freigewordenen Schwarzen anfangen sollte, war Davis es abermals, der in einer Volksversammlung zu Chicago das Zauberwort aussprach, welches die ins Stocken gerathene Bewegung wieder ins Rollen brachte, indem er Racengleichheit und allgemeines Stimmrecht proclamierte zu einer Zeit, wo noch die muthigsten Männer des Fortschritts vor diesen Gedanken zurückschraken. Und heute nach drei Jahren des Zögerns, der Agitation und des inneren Ringens hat endlich seine Partei diese Idee zu ihrem Programm gemacht und bereits in der Präsidentenwahl mit derselben gesiegt.

Als politischer Schriftsteller hat sich Davis durch ein Buch bekannt gemacht, das den Titel „der Kampf zwischen Ormuz und Ahriman im 19. Jahrhundert“ führt. In diesem Buche sind die amerikanische Republik und das russische Kaiserreich als die Repräsentanten der beiden einander bekämpfenden Gegensätze hingestellt. Das Werk erschien 1852, und machte in Amerika Furore, da es gegen die von jedem Amerikaner bis dahin heilig gehaltene Nichtinterventionspolitik Washingtons auftrat, und der Republik predigte, daß Gleichgültigkeit gegen die Freiheitskämpfe anderer Völker nichts Geringeres als Selbstmord sei. „Das amerikanische Volk — so hieß es unter Anderem — ist in die Jahre der Reife getreten, es kann sich nicht

auf chinesische Weise von der Welt abschließen, es muß an den Welthändlern regen Antheil nehmen, und wo immer sich eine Gelegenheit bietet, einer bedrückten Nation zu helfen, muß es, dem Brennus gleich, sein Schwert in die Waage werfen. Wenn es deshalb möglich ist, daß der Sache der Freiheit in Europa durch uns zum Siege verholfen werden kann, so lehrt uns die gesunde Vernunft, keine Gelegenheit zu verpassen, durch irgend ein Opfer ihr diesen Sieg zu sichern, indem dieses unsere beste und sicherste Selbstvertheidigung ist. Ob auch unser Banner auf tausend europäischen Schlachtfeldern siegreich weht, man wird uns nicht mehr hassen, als man uns bereits in den europäischen Kabinetten haßt. In diesem Kampf handelt es sich aber nicht um Republik oder Monarchie, sondern um den Krieg zwischen Freiheit und Sklaverei. Es ist noch zweifelhaft, ob nicht ein erbliches Oberhaupt — wenn es rechtschaffen ist — für einige Theile Europas das beste wäre. Die freieste Regierung der Welt — nach der unserigen — ist die populäre Monarchie England, und das gekrönte Haupt Victoria's ist uns bei weitem theurer, als der Despot ohne Krone, welcher die Welt mit dem Spottnamen Prinz-Präsident der französischen Republik verhöhnt. . . . Der ehrwürdige Titel Präsident wird bald eben so verrufen sein, wie der des Königs, wenn er von dem Despoten Frankreichs noch lange geführt wird."

Leider kann ich diese Skizze nicht schließen, ohne einer Verirrung dieses ausgezeichneten Mannes zu gedenken, nämlich seiner Verbindung mit der Partei der sogenannten Knownothings.

Als ein Führer dieser Fanatiker im Staate Maryland diente auch Davis eine Zeit lang dem Fremdenhaß, freilich aus anderen Beweggründen, als die Menge seiner Parteigenossen. Man hat versucht, ihn später reinzuwaschen, und ihn besonders in den Augen der Deutschen zu rehabilitiren. Das ist ebenso überflüssig wie vergeblich. Davis hatte Jahre lang mit angesehen, wie die massenhaft einwandernden Deutschen und Irländer gedankenlos in die Reihen der demokratischen Partei traten, wie sie größtentheils durch den schamlosesten Betrug, nachdem sie kaum fünf Monate im Lande waren, zu Bürgern gemacht wurden, und dafür durch ihre Stimmen den Demokraten zum Siege verhalfen, wie sie, ohne nur im Geringsten zu wissen, warum es sich handelte, abstimmten, wie sie sich von demokratischen Stimmenmäklern schaarenweise an die Stimmplätze treiben ließen, was ihnen bekanntlich den bezeichnenden Namen „Stimmvieh“ verschaffte. Er sah das Alles, und sein Herz erfüllte bald eine maßlose Erbitterung gegen Leute, welche vorgaben, der Freiheit halber in dieses Land gekommen zu sein, und doch den Sklavenhalterinteressen bereitwillig in die Hände arbeiteten. Seine Ansichten über die Deutschen erfuhren übrigens später, besonders als er unsere reiche Literatur im Original kennen lernte, eine völlige Umwandlung.

Das Ende des amerikanischen Krieges ist mit dem Henry Winter Davis' beinahe zusammengefallen. Die Schlachten des größten Bürgerkrieges, welchen die Welt je gesehen, waren geschlagen, und nun wiederholte sich eine Erscheinung, wie sie nach solchen Katastrophen fast überall vorkommt; die Reaction wuchs zur Springfluth an, und riß die schlechteren Elemente der Fortschrittspartei in ihren Strudel, die besseren aber warf sie theilweise auf den Sand, und die, welche gegen sie ankämpften, hatten einen schweren Stand. Henry Winter Davis war politisch ein Opfer jener Reaction in Maryland, indem an seine Stelle ein gemäßigter Republikaner erwählt wurde, der sofort in das andere Lager überging. Er hat diesen Wechsel nicht überlebt.

In der Vollkraft des Mannesalters ereilte ihn plötzlich der Tod, er starb am 30. December 1865 nach kurzer Krankheit in Baltimore.

Die Trauer um ihn war allgemein, und die ausgezeichnetsten Männer des Landes suchten Gelegenheit, seinen Verdiensten ihren Tribut zu zollen, die jetzt auch von den Gegnern nicht mehr gelegnet wurden.

* * *

G. Droysen's Buch über Gustav Adolf.

Gustav Adolf von G. Droysen. Erster Band (369 S.) Leipzig bei Veit u. Co.

Herr Dr. Droysen, Sohn J. G. Droysen's hat sich in der wissenschaftlichen Welt schon früher durch werthvolle Monographien aus der Geschichte des dreißigjährigen Krieges, namentlich durch seine im dritten Bande der „Forschungen zur deutschen Geschichte“ abgedruckten Studien über die Befagerung von Magdeburg bekannt gemacht. Das vorliegende Buch bildet den ersten Band eines größeren Werks über den Schwedenkönig, dessen Stellung zu den im dreißigjährigen Kriege ringenden Parteien seit zwei Jahrhunderten zu den schwierigsten und interessantesten Problemen der historischen Forschung gehört. Der Verf. hat nicht sowol eine Revision der seither geläufigen Ansichten, als eine neue Darstellung auf Grund bisher gar nicht oder doch nur unvollständig benutzter Quellen unternommen, deutscher wie schwedischer. Ueber die letzteren werden wir uns erst nach dem Erscheinen des zweiten Bandes unterrichten können, unter den deutschen von ihm benutzten Archiven, werden Dresden und die beiden münchener Sammlungen (Reichsarchiv und königliche Bibliothek) in erster Reihe genannt.